



Lena Gorelik

Mehr Schwarz als Lila ★★(★)

Rowohlt 2017 · 256 Seiten · 19,95 · ab 15 · 978-3-87134-175-5

„Ratte spricht nicht mehr mit mir.“

„Kann ich irgendwie verstehen“, sagt mein Papa. (S. 12)

Ratte ist die beste Freundin der Protagonistin Alex – oder sie war es zumindest vor den Ereignissen von **Mehr Schwarz als Lila**, die die Freundschaft von Alex, Ratte und Paul, dem Dritten im Bunde, schwer auf die Probe stellen. Zu Beginn des Romans ist Alex allein, verlässt ihr Zuhause nicht mehr und geht auch nicht zur Schule, denn Paul ist ohnehin nicht dort und Ratte will nichts mehr mit ihr zu tun haben.

Wie es dazu gekommen ist, erzählt Alex in der Rückschau: Es beginnt, als die Schulklasse der drei Freunde einen neuen Referendar in Deutsch und Geschichte bekommt, den Alex als Ich-Erzählerin fast konstant nur mit „Du“ anspricht, auch in ihrer Erzählung. „Als du das Klassenzimmer betrittst, sind die Dinge wie immer.“ (S. 21) schreibt sie, aber auch: „Als du das Klassenzimmer betrittst, steht das Leben still.“ (S. 19). Es wird also von Anfang an klar, dass der neue Referendar, Daniel Spitzing, für Alexandra schnell deutlich wichtiger wird, als es bei einem Lehrer der Fall sein sollte. Ihre Faszination für ihn sorgt schnell dafür, dass sie und ihre Freunde immer mehr Grenzüberschreitungen begehen, was die normale Schüler-Lehrer-Beziehung angeht. Sie verabreden sich mit ihm, um in Kunstaustellungen zu gehen, besuchen ihn zuhause, geben ihm Spitznamen („Johnny“, S. 68) und laden ihn zu ihren auf Provokation angelegten Spielen ein, die von vorneherein darauf hinauslaufen, möglichst riskant zu sein und Tabus zu brechen, etwa indem sie einander auffordern sich vorzustellen, sie müssten mit einem Lehrer schlafen, oder indem sie sich gegenseitig zu Mutproben herausfordern – beispielsweise einander zu küssen oder halbnackt beim Besitzer einer Jugendherberge zu klingeln. Der Referendar lässt diese Grenzüberschreitungen mit nur minimalem Widerwillen zu, scheint die Aufmerksamkeit der Jugendlichen sogar zu genießen, bis es schließlich zu einer Grenzüberschreitung kommt, die zu weit geht und die das riskante „Spiel“ von Alex, Ratte und Paul zu einem abrupten Ende bringt – auch wenn Herr Spitzing damit weitaus weniger zu tun hat, als es zunächst den Anschein hat.



Lena Goreliks Roman scheint den Verfall der Freundschaft zwischen den drei Jugendlichen zu dokumentieren, denn das **Mehr Schwarz als Lila** ein ungutes Ende nehmen wird, scheint von der ersten Zeile an unausweichlich – auch wenn Gorelik derartige Erwartungen letztendlich nicht voll und ganz erfüllt. Die Ich-Erzählung aus der Perspektive der siebzehnjährigen Alex vermittelt einen sehr direkten Eindruck von jugendlicher Angst, Rebellion und auch Verwirrtheit, die sich besonders in den zum Teil nicht beendeten und abgehackt wirkenden Sätzen und Satzfragmenten widerspiegelt. Allerdings erschweren diese Satzbruchstücke den Lesefluss erheblich und lassen die Protagonistin zuweilen nicht pubertär, sondern affektiert und unecht wirken – man hat beim Lesen den Eindruck, dass an manchen Stellen bewusst möglichst bruchstückhaft geschrieben wurde, um kompliziert und „literarisch“ zu wirken.

Die Protagonistin betont außerdem überdurchschnittlich oft, wie gebildet und alternativ sie und ihre Freunde doch sind, sei es nun durch das Äußere (Rattes Rastalocken), die Lektüreauswahl (Pauls Vorliebe für Seneca und Sigmund Freud) oder eben Alex' kunstvoll-zerstückelter Sprachbeziehungsweise Schreibstil: „Je mehr, desto stärker ist eine Ellipse. Das heißt, man lässt etwas weg. Manchmal lässt man das Wichtige weg, um es zu betonen. Paul ist meine Ellipse.“ (S. 12) Diesem Grundsatz folgt die Ich-Erzählerin so gründlich, dass bei manchen Sätzen so viel weggelassen wird, dass auch der Sinn entweder komplett verloren geht oder erst nach mehrmaligem Lesen erfasst werden kann. Komplexität ist natürlich nichts Schlechtes und auch Jugendbücher dürfen gern literarisch und kompliziert sein – aber bei **Mehr Schwarz als Lila** entsteht leider der Eindruck, als seien Satzbau und Erzählweise nur deshalb so komplex, weil die Autorin bewusst kultiviert und postmodern erscheinen wollte, was der Erzählung eher schadet.

Dabei hat **Mehr Schwarz als Lila** viel Potential, denn als Geschichte über Freundschaft, Außenseitersein, jugendliches Lebensgefühl und die verbotene Liebe zu einer Autoritätsperson bietet sie viele Identifikationsmöglichkeiten für junge Leser, wenn da nicht die nie recht zur Sympathieträgerin geeignete Protagonistin – in ihrer Ich-Bezogenheit kaum zu überbieten – und die allzu gewollten Provokationen wären. Goreliks Roman hat gewollt exzentrische Protagonistin, die zu eindimensional als alternative Außenseiter dargestellt werden, gewollt provokante Aktionen der Jugendlichen, gewollt unverständliche Formulierungen, die den Text schwer zu lesen machen.

Die Erzählung vom Zerfall der Freundschaft und den darauffolgenden Versuchen, doch alles wieder gerade zu biegen, ist zwar spannend, aber gerade wegen der Sprache keine leichte Lektüre. Ich fand es sehr schwer, mich mit den drei Protagonisten zu identifizieren und Bezugspunkte zu finden, da sie auf mich unecht und gestelzt wirkten – wie Stereotypdarstellungen von rebellischen, aber hochgebildeten Teenagern, die der Welt sehr dringend mitteilen möchten, wie besonders sie doch sind. Manch einen Lesergeschmack mag Gorelik damit treffen, meinen jedoch leider nicht.